

streift, hatten mal da von einem Baum, mal dort eine Frucht gepflückt, aufgeschnitten und gekostet. Und auf saftige Orangen folgten saftige Käufe.

Seit Jahren läßt sich nun kein Deutscher mehr sehen. Die „Alemanes“ sind verschwunden. Die Orangen nicht. Die zierlichen Bäumchen haben keine Kenntnis davon genommen, daß sich in dem fernen Alemania einiges geändert hat. Und alle Jahre bleibt dieser Segen übrig und fügt den vielen Problemen, die das spanische Wirtschaftsministerium ohnehin schon hat, einiges hinzu.

Um das zu ändern, wurde inzwischen in Frankfurt beraten oder zumindest vorberaten. Auf deutsch und spanisch. An den Stammtischen der spanischen und auslandsdeutschen Geschäftsleute kreisen die Gedanken und Pläne um einen deutsch-spanischen Handelsvertrag. Es wird ein Clearing erwartet.

Beide Länder sind wirtschaftlich aneinander interessiert. Deshalb ist man optimistisch. Der rührige Unterstaatssekretär im spanischen Wirtschaftsministerium, Tomas Sunner, bereitet sich auf eine Reise nach Frankfurt vor. Er will einen Stab von Spezialisten mitnehmen.

Die Levantiner Orangenbauern, die bisher nur von Hamburg hörten, vernehmen jetzt öfters den Namen Frankfurt. Doch nach Frankfurt schauen auch die Alemanes. Und sogar das alemanische Christkind. Dort wird es entschieden, ob es den Kindern vielleicht gar schon Orangen an den Christbaum hängen kann.

Lächeln in einem Meer von Tränen

Elastischer Eckpfeiler Siam

Schon immer hat der Elefant dem Königreich Siam Glück gebracht. Darum ist er auch, wenn er sich durch helle Hautflecken am Ohr als „weißer Elefant“ ausweist, das heilige Tier des Königs und darf in Bangkok in prächtigen Stallungen wohnen, direkt neben dem neuen Palast. Aber eine so merkwürdige Glückslast wie dieses Jahr haben die Elefanten noch niemals vor die Stufen des siamesischen Königsthrons geschleppt. Sie brachten Kommunisten. Und leisteten damit der Regierung Siams einen unschätzbaren Dienst.

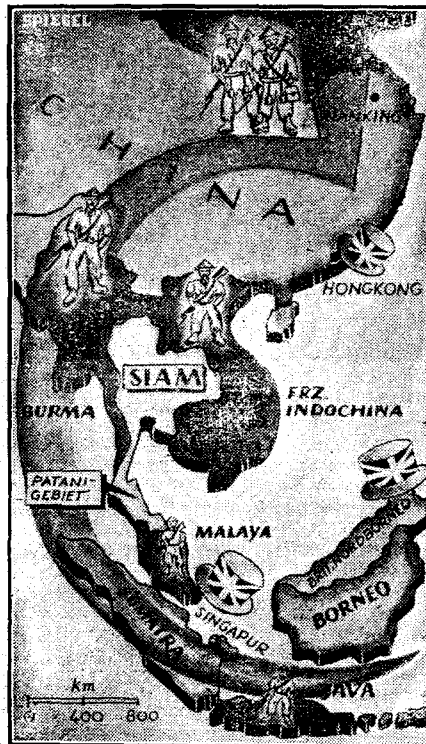
Indiens steckbrieflich verfolgter Kommunistenführer Goschal, der sich in Burma an dem von Moskau inszenierten Aufstand gegen die burmesische Nationalregierung beteiligte, mußte Mitte November zusammen mit dem burmesischen Kommunistenrebell Than Thun in den Dschungel fliehen. Um den Rückzug ihres Chefs in die unzugänglichen Teile Zentralburmas zu ermöglichen, entführten burmesische Kommunisten einer englischen Holzfirma 49 Arbeitselefanten. Mit dieser Karawane zogen sich Goschal und Than Thun in das benachbarte Siam zurück.

In jenen Ländern Südostasiens, die eine nationale, von dem östlichen Kominform unbeeinflusste Politik zu führen versuchen, wird solche Fracht im allgemeinen nicht als Gabe des Himmels angesehen. Bei Siam liegt der Fall etwas anders.

Eigentlich heißt das Land gar nicht mehr Siam. Schon vor dem Kriege taufte es sich in Muang Tai („Land der Freien“) oder „Thailand“ um. Als das Land 1942 an der Seite Japans in den Krieg eintrat, rächte sich der Westen, indem er das Wort „Thailand“ in den Müllkasten warf und offiziell wieder von Siam sprach. Jetzt aber hat Bangkok erneut beschlossen, das Land Thailand zu nennen, und der Westen hat das anerkannt.

Die Aufbesserung der siamesisch-alliierten Beziehungen begann damit, daß Siam schon zu Neujahr 1946 einen regelrechten Friedensvertrag erhielt, fast zwei Jahre früher als irgendein anderer Staat, der an der Seite Deutschlands oder Japans gekämpft hatte.

Siam mußte die Gebiete herausrücken, die es während des Krieges Malaya, Burma und Indochina abgeknöpft hatte. Es mußte sich zur Kompensation für kriegsbeschädigtes britisches Eigentum in Siam bereit finden und wirtschaftliche Zusammenarbeit wie vor dem Kriege versprechen. Es mußte sich weiter verpflichten, den Kra-Kanal auf der malayischen Halbinsel nicht ohne vorherige englische Zustimmung zu bauen. Die Zustimmung wird nie erteilt werden. Denn der Kanal würde das Ende Singapores bedeuten.



Dann ging es Schlag auf Schlag. Noch im gleichen Jahr verwandelte England seine Gesandtschaft in eine Botschaft. Indien räumte Siam einen dreiprozentigen Kredit von 50 Millionen Rupien (etwa 3¼ Millionen Pfund Sterling) ein. Im Januar 1948 wurde Siam schließlich als erster und bisher einziger besiegter Staat in die UNO aufgenommen.

Die achtzehneinhalb Millionen Siamesen sind mit wenigen Ausnahmen königstreu. Zwar wurde 1932 die absolute Monarchie des Königs Prajadhipok beseitigt und der Herrscher drei Jahre später des Landes verwiesen. Aber als sein Nachfolger, der junge König Ananda Mahidol, vor zwei Jahren im Schlafzimmer des Königspalastes erschossen aufgefunden wurde, herrschte im Land des weißen Elefanten allgemeine Trauer*). Für seinen Bruder, den in der Schweiz studierenden 21jährigen Bhumibol Adulyadej (vergl. Spiegel Nr. 45/48), führen augenblicklich fünf „oberste Staats-

*) Bis heute konnte noch nicht geklärt werden, ob der König durch Mord, Selbstmord oder nur durch einen Unfall ums Leben kam. Anandas Leiche ist im Bangkokker Königspalast aufgebahrt. Sie soll erst im Jahre 2492 feierlich verbrannt werden. In Siam gilt die buddhistische Zeitrechnung, und im Augenblick schreibt man das Jahr 2491.

räte“ die Herrschaft. An der Spitze dieses Regentenschaftsrates steht Prinz Jainat von Rangsit, der mit einer Deutschen verheiratet ist.

Der eigentliche Herrscher Siams ist aber heute Feldmarschall Pibulsonggram**). Er regiert seit dem Staatsstreich vom November 1947 mit Hilfe der Armee und der „Recht-ist-Macht“-Partei. Seit er 1932 den königlichen Absolutismus beseitigte, ist Pibul bald vor, bald hinter den Kulissen der stärkste Mann Siams.

Als Premierminister ging er im Kriege mit den Japanern und ließ sich vom Mikado den Ehrenrang eines japanischen Generalmajors verleihen. Als aber die Alliierten unter Lord Mountbatten in Burma vordrangen, förderte er diskret die antijapanische Widerstandsbewegung. 1944 trat Pibul zurück, um aus dem Hintergrund dem Sieg der Alliierten zuzuschauen. Dafür kehrte er anno 47 als „unverbrauchte“ Kraft wieder an die Macht zurück.

Moskau war gegen ihn, die Amerikaner blieben mißtrauisch, aber die Engländer nahmen ihn als Mann der Ordnung hin. Obwohl er mancherlei Anklänge an andere Diktatoren zeigt, für die England sonst gar nichts übrig hat.

Pibul wurde von den Briten unter der Bedingung geduldet, Siams Wirtschaft so weit intakt zu halten, daß das Land seine für die Bevölkerung Malayas und Burmas lebenswichtige Reisausfuhr aufrechterhalten könne. Das hat er getan. Und dann kamen die mit Kommunisten beladenen Elefanten und halfen ihm ein gutes Stück über das bloße Geduldetwerden hinaus.

Wenn Siam keinen Reis mehr liefern kann, müssen die Kulis in Malaya und Singapore hungern und werden rebellisch. Das ist das eine Machtmittel des friedlichen buddhistischen Königreichs. Das andere liegt in der verhältnismäßig liberalen Behandlung der Kommunisten.

Allein in Bangkok, dem Venedig Südostasiens, gibt es etwa 20 000. Sowjetrußland hat im Mai dieses Jahres seine Chance erkannt und dort eine eigene Gesandtschaft eingerichtet. In den Händen des Gesandten Sergej Njemtschina und seines 42köpfigen Personals (für 17 im Lande wohnende Russen) laufen viele Fäden aus Burma, Indochina, Malaya und Indonesien zusammen. Marschall Pibul hat das nicht verhindert.

Als auf der Halbinsel Malaya kommunistische Unruhen ausbrachen, die Leben und Eigentum der britischen Gummipflanzungen-Besitzer und den Betrieb der Zinngruben gefährdeten, machte die britische Militärpolizei bald zahlreiche kommunistische Agenten dingfest, die geradewegs aus Siam gekommen waren. Die Briten nahmen Verhandlungen mit Siam auf und veranlaßten Marschall Pibul, eine Spezialtruppe von 2000 Mann an die siamesische Südgrenze zu schicken. Sie sollte dort jene Banditen- und Schmugglernester ausheben, die nach Ansicht des britischen Nachrichtenendienstes den aus britisch-malayischem Gebiet vertriebenen Kommunisten als Unterschlupf dienten. Siam erfüllte diesen Wunsch, aber — wie den Engländern schien — ein wenig zögernd und nicht gründlich genug.

Dagegen brachte Marschall Pibul bald darauf beim britischen Gesandten in Bangkok gewisse Sorgen zur Sprache, die

***) Wie ein Londoner „Spiegel“-Korrespondent auf Anfrage von der siamesischen Botschaft in London erfuhr, wird der Name des Marschalls im Gegensatz zur Schreibweise fast der gesamten Weltpresse nur in einem Wort geschrieben. Der Name wird auf der zweiten und vierten Silbe betont. Die Engländer nennen Siams Regierungschef manchmal etwas respektlos „Marschall Pibbel“.

150

JAHRE

AUS DER CHRONIK EINES TRADITIONSREICHEN HAUSES



Vorzeiger dieses August Friedrich Mouson
 und hiesiger Bürger
 Bürger von J. G. Mouson & Co.
 In dem 22. Quartier wohnhaft, bei den Bergen.
 25. St.
 2. 20.
 Bürger-Geld 1798 14. 28.
 Der von Franz-Emanuel
 Für das neue Gewerbe
 Die Steuern
 Derzeitlich 4.
 Pro Indorseptione 30.
 746 168.
 Stadt-Canzler.

Straßfurt, den 5. Decbr.
 1798.

Die Quittung der Stadt-Canzley - das Belegstück der Gründung am 5. Dezember 1798

Eine Kleine KERZEN und SEIFEN-Fabrikation

Am 5. Dezember 1798 war mit der Zahlung des Bürgergeldes die Firma M O U S O N gegründet. Fünf Generationen der Familie führen die Entwicklung von diesem bescheidenen Anfang aufwärts zu dem weltbekannten Unternehmen. Sollte es uns heute nicht möglich sein, im Bewußtsein dieser stolzen Familiengeschichte das wieder aufzubauen, was zerstört wurde?

Das Haus mit der Postkutsche war und bleibt Symbol für meisterliche Leistungen in der Kosmetik.



SEIT 150 JAHREN IM FAMILIENBESITZ

1798

MOUSON

1948

FEINE SEIFEN UND PARFUMERIEN

STUDIO BRÄ



„Marschall Pibbel“
Siams starker Mann

Siam seinerseits für seine Südprovinzen hegt. Dort macht sich nämlich in dem von Malayen islamischen Glaubens bewohnten Patani-Distrikt seit geraumer Zeit eine „Los-von-Siam“-Bewegung bemerkbar, die von Britisch-Malaya aus gefördert wird. Im Patani-Gebiet gibt es reiche Zinnvorkommen, die den in europäischem Kapitalbesitz befindlichen Zinnkonzernen jenseits der Grenze seit langem in die Augen stechen. Siam hält die Zinngrubenbesitzer zumindest für wohlwollende Förderer des südsiamesischen Separatismus.

Wenn schon Ordnung geschafft werden soll, so meinte Pibul, dann auch gründlich. Hierbei wurde mehrere Wochen lang in Bangkok und Kuala Lumpur verhandelt. Englands Hochkommissar in Südostasien, Malcolm McDonald, Sohn des ersten englischen Labour-Ministerpräsidenten Ramsay McDonald, bemühte sich persönlich zu dem ehrgeizigen siamesischen Feldmarschall. Als sich der Meinungs austausch in die Länge zu ziehen drohte, erschienen wie gefahren die 49 „reichbeladenen“ Elefanten aus Burma. Auf beiden Seiten sah man ein, daß halbe Maßnahmen keinen Sinn mehr hatten.

Ende November schlossen Siam und England eine echte Allianz. Die malayisch-siamesische Grenze wurde vorbehaltlich gewisser technischer Revisionen für endgültig geklärt. Um kommunistische Agitatoren und malayische Irredentisten unschädlich machen zu können, wird in Songkla in Südost-Siam ein britisches Konsulat eingerichtet. Siam entsendet einen Verbindungsoffizier nach Kuala Lumpur in das Hauptquartier des britischen Generals Boucher, der die malayischen Kommunisten bekämpft.

Nach englischen Zeitungsmeldungen soll Siam als neuer Eckpfeiler der britischen Südostasien-Verteidigung ausgebaut werden. England ist stärkstens daran interessiert, daß Siam eine „Insel des Lächelns in einem Meer von Tränen“ bleibt. So nennen die Siamesen selbst ihr auf allen Seiten von kommunistischen Unruhen umspültes Land. Siam hat inzwischen eine Militärmission nach London entsandt, um dort moderne britische Waffen sowie Lokomotiven und Brückenmaterial einzukaufen.

Marschall Pibulsonggram hat den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben und von der

Südgrenze seines Landes eine große Gefahr abgewandt. Selten hat ein Soldat die nichtmilitärischen Machtmittel seines Landes geschickter zum Einsatz gebracht. Dabei ist ihm freilich die kommunistische Welle aus China, Burma und Malaya ungerufen und im rechten Moment zu Hilfe gekommen. Und noch immer sind Goschal, der Inder, und Than Thun, der rote Agitator aus Burma, im Dschungel unauffindbar. Für eventuellen späteren Bedarf.

Hausse in Mekka

Nur für zahlungskräftige Moslems

Mehr als 12 000 Gläubige lagen auf den Knien und verbeugten sich gegen die Kaaba. Die Feierlichkeiten des diesjährigen mohammedanischen Wallfahrtsmonats gingen damit zu Ende. Gleichzeitig auch der Höhepunkt des Hidschrajahres 1367. Als Vertreter der staatlichen Autorität war der Finanzminister Seiner Majestät, Abdul Aziz Ibn Saud, in blitzendem Ford aus der Hauptstadt El Riad nach Mekka gekommen. Auch er verschränkte die Arme und verbeugte sich.

Der Betreuer des Staatsäckels ist zufrieden über das erste wieder halbwegs normale Pilgerjahr. „Pilger“ bedeuten in Arabien Einnahmen für die Staatskasse, Belebung von Handel und Wandel. Die Labbaika-Rufe aus den Kehlen der frommen Wallfahrer halten das Budget des Königs im Gleichgewicht.

Oel und Pilger, das sind die Aktiven für Saudi-Arabien. Seit wenigen Jahren erst sind die Einnahmen von der Arabian American Oil Comp. (vgl. Spiegel Nr. 10/48) und der Standard Oil höher als die Pilger-einkünfte.

Aber auch die Pilgerabgaben sind so hoch wie niemals zuvor. Die Priesterbrüderschaft und fromme Sekten rebellierten vor Jahren gegen die Ausbeutung der Wallfahrer. Aber das Kommerzielle siegte über das Religiöse. Die Pilger sind schließlich Ausländer und bringen gutes Geld.

Sie kommen aus Marokko und Aegypten, aus der Türkei, vom Dschebel Drus, vom Euphrat und aus Pakistan, aus Malaya und New York. Mit Kamelen und Pferden, mit arabischen Dhaus, die das Rote Meer befahren. Aber auch mit Luxus-

dampfern, Eisenbahnen, Flugzeugen und Automobilen.

Auf 401 Riyad belief sich die Pilgergebühr dieses Jahres. Umgerechnet sind das 36½ Pfund Sterling (etwa 480 D-Mark). Nur ein zahlungskräftiger Moslem kann also die Heiligen Stätten besuchen. 200 Riyad gehen offiziell an den Staat. Weitere 127 Riyad angeblich an Wohlfahrtseinrichtungen, von denen aber niemand bisher etwas gesehen hat. Die offiziellen Führer, Tempelwörter und Verteiler des heiligen Semsen-Wassers erhalten 34 Riyad. Der Rest von 40 Riyad wird als Grenzübertritts- und „Quarantäne“-Gebühr eingezogen. Aber auch von Quarantäne hat noch kein Pilger etwas bemerkt.

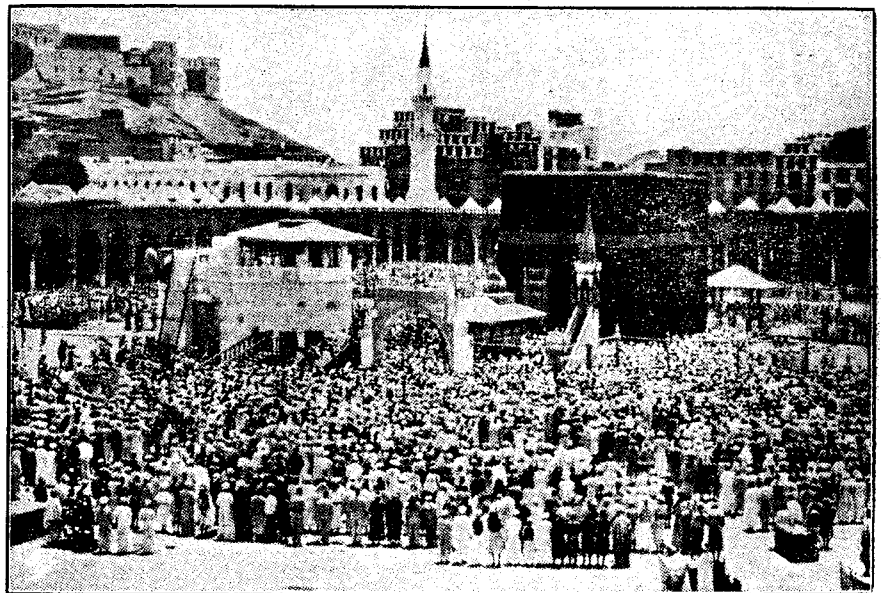
Dann sind Unterkunft und Ernährung, Opferhammel und Fahrt im Autobus oder mit dem Kamel zu zahlen. Die Geldwechsler sind auf ihren Vorteil bedacht.

Das Jahr 1927 im Kalender der Ungläubigen wird heute noch gepriesen. 230 000 Pilger aus dem Ausland hatte Allah beschert. Dann wirkten sich Weltwirtschaftskrise und Devisenbestimmungen auf die Wallfahrten nach Mekka aus. Im Jahre 1938 waren es nur noch 63 000 Pilger, die vor der Kaaba lagen. Die Einnahmen Ibn Sauds waren von 5 Millionen Pfund Sterling auf 2 Millionen zurückgegangen. Zum Glück begann das Erdöl in Kuwait zu fließen. Der König konnte weiter Flugzeuge und Autos kaufen und Land kultivieren lassen.

Während des Krieges kamen nur wenige tausend Pilger nach Mekka. Aus dem nachbarlichen Irak, aus Transjordanien und in brüchigen Seglern über das Rote Meer. Mehrere Pilgerschiffe aus Indien wurden torpediert. Andere liefen auf Minen. Viele Muselmanen ertranken.

Im letzten Jahr kam die Cholera in Kairo dazwischen. Erst heuer blühte das Geschäft. 110 000 Pilger registrierten die Grenzbehörden des Königreiches. Aber sie gaben etwas weniger aus als in früheren Jahren. Die Preise sind auch in Mekka gestiegen.

Die Wallfahrt ist ein zweiseitiges Geschäft. Von dem religiösen Gewinn größerer Seligkeit ganz abgesehen. Der erfolgreiche Mekka-Pilger bekommt eine Art Titel: Er wird künftig Hadsch genannt. Und das ist eine große Ehre.



Mekkas heiliger Würfel (arabisch „Kaaba“): Pilgerziel der Gläubigen